

REZENSION

**Desirée Schostak: Der Weg der Mikwe in die Moderne.
Ritualbäder der Emanzipationszeit im Spannungsfeld von
öffentlicher Wahrnehmung und jüdischem Selbstverständnis**

Desirée Schostak: Der Weg der Mikwe in die Moderne. Ritualbäder der Emanzipationszeit im Spannungsfeld von öffentlicher Wahrnehmung und jüdischem Selbstverständnis (= Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, Bd. 32), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2022, 546 S., ISBN: 978-3-525-56059-4, 140,00 EUR.

Besprochen von Robert Jütte.

Im Vergleich zu anderen jüdischen Ritualen (z. B. Beschneidung, Beerdigung) ist die rituelle Reinigung durch das Tauchbad, das im Hebräischen als Mikwe bezeichnet wird, bislang wenig erforscht worden, sieht man von einem einschlägigen Ausstellungsband des Frankfurter Jüdischen Museums aus dem Jahr 1992 und einigen wenigen, meist neueren Lokalstudien ab. Was bislang jedoch fehlte, war eine monographische Darstellung, in der die Bedeutung der Mikwe für die jüdische Kultur und Religion historisch untersucht wird.

Bei der hier angezeigten Arbeit handelt es sich um eine Dissertation, die an der Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien entstanden ist und in jeder Hinsicht Maßstäbe setzt, nicht nur durch ihren Umfang. Die methodischen Ansätze, die dabei gewählt wurden, gehören inzwischen fast schon zum Standardrepertoire geschichtswissenschaftlicher Doktorarbeiten: Diskursanalyse nach Foucault, die nach Aussage der Verfasserin „mehr als Textanalyse“ sein soll, sowie der „spatial turn“ als analytischer Ansatz. Dass es nicht bei diesem heute unvermeidlichen theoretischem „Geklimper“ in der Einleitung bleibt, sondern die hier gewählten theoretischen Zugänge im Hauptteil der Arbeit auch sinnvoll angewendet werden und zu einem Erkenntnisgewinn führen, verdient Anerkennung. Außerdem hat sich die Autorin für eine Regionalstudie entschieden, was mit der außergewöhnlich guten Quellenlage für den württembergischen Jagstkreis begründet wird. Zum einen gehört Württemberg zu den frühesten Ländern, in denen das jüdische Ritualbad von staatlichen Stellen ins Visier genommen wurde und in denen bereits 1821 ein erster Regulierungsversuch stattfand. Zum anderen ist die Quellenüberlieferung für diesen Teil Deutschlands besonders dicht. Speziell der Jagstkreis bot sich als Untersuchungsobjekt an, da dieser unter allen württembergischen Kreisen Anfang des 19. Jahrhunderts den größten jüdischen Bevölkerungsanteil aufwies (1821: 1,15%).

Der Anspruch, nicht vorrangig die innerjüdische Bedeutung der Mikwe, sondern vor allem deren gesamtgesellschaftlichen Kontext in den Blick zu nehmen, erfordert in der Tat eine breite Quellenbasis. Dazu zählen vor allem obrigkeitliche Quellen, die für die gewählte Region reichlich vorhanden sind, aber auch medizinische Schriften, die in

jüngster Zeit insbesondere von Medizinhistorikern (Thomas Schlich¹, Eberhard Wolff²) in ihren Studien zum Verhältnis von jüdischer Aufklärung und Medizin ausgewertet werden. Weiterhin werden von jüdischen Autoren verfasste zeitgenössische Schriften zum Thema Mikwe und Nidda (Absonderung während und Reinigungsvorschriften nach der Menstruation) von der Autorin herangezogen, insbesondere die Protokolle und Aktenstücke der Rabbinerversammlung von 1845. Diese stellen einen Meilenstein in der Modernisierung jüdischer Gebote und Verbote im deutschen Sprachraum dar. Bedauerlich, aber angesichts der gewählten Diskursanalyse, die eine breite Öffentlichkeit der Texte voraussetzt, verständlich, ist die Entscheidung, hebräischsprachige Dokumente bis auf wenige Ausnahmen nicht in den Quellencorpus mit einzubeziehen. Das bedeutet, dass der rabbinische Diskurs, der vor allem in den Responsen sich niederschlägt, leider nur teilweise erfasst wird. Mit dieser Einschränkung aber kann man angesichts der von der judaistisch geschulten Autorin gelegentlich gemachten Ausnahmen durchaus leben.

Der erste Teil dieser monumentalen Studie ist betitelt „Kaltes Bad, Frauenbad... Zur Tradition des jüdischen Ritualbads“. Dazu gehört einleitend ein ausführliches Kapitel zum religionsgesetzlichen und historischen Hintergrund der Mikwe. Dieses beginnt mit einem biblisch-talmudischen Exkurs zum Zusammenhang von Reinheit und Heiligkeit. Daraus leitet sich die Funktion der in deutschen Quellen meist als Frauen- oder Ritualbad bezeichneten Einrichtung ab: „Tatsächlich handelt es sich bei der in der Mikwe vollzogenen Handlung [...] nicht um ein Bad im üblichen Sinn mit dem Zweck der körperlichen Reinigung, sondern um ein rein rituelles ‚Untertauchen‘, hebräisch טבילה (tewila).“ (S. 34)

Besonderes Lob verdient die Verfasserin dafür, den Leserinnen und Lesern die komplizierten religionsgesetzlichen Bestimmungen für den Bau und den Betrieb einer Mikwe vor Augen zu führen (Kap. 2.4). So müssen sowohl hinsichtlich der Quantität als auch der Qualität des Wassers bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Welche Schwierigkeiten die Frage des Mindestvolumens in der Theorie, aber vor allem in der Praxis machte, das gehört zu vielen neuen Erkenntnissen, die diese bei Birgit Klein entstandene Heidelberger Dissertation bietet. Ein weiteres Problem, das die Autorin dank ihrer judaistischen Expertise in seiner Komplexität darzustellen weiß, ist die Frage der Wasserzufuhr, die vor allem im Reformdiskurs des 19. Jahrhunderts eine zentrale Rolle spielte. Denn es darf nach der Halacha nicht jedes Wasser verwendet werden. In der Mischna, die die älteste Schicht des Talmuds bildet, werden verschiedene Arten von Wasser hinsichtlich ihrer Fähigkeit, von kultischer Unreinheit zu reinigen, diskutiert. (Mischna, Traktat Mikwaot I.6-8). Den höchsten Grad der Reinheit erzielt Wasser aus einer Quelle, hebräisch מַעַיִן (ma‘ajan). Dieses wird auch als ‚lebendiges Wasser‘ (מַיִם חַיִּים – majm chajim) bezeichnet (Lev 15,13). Als Quelle, ma‘ajan, gelten im weiteren Sinn auch Bäche und Flüsse, da diese bekanntlich durch Zufluss aus einer oder mehreren Quellen entstehen. Aber auch das Wasser einer ‚Ansammlung‘ reicht aus, um Frauen – wie übrigens auch Männer – rituell zu reinigen. Hierzu zählen neben dem Meer und Seen

¹ Schlich, Thomas: Die Medizin und der Wandel der jüdischen Gemeinde: Das jüdische rituelle Bad im Hygienediskurs des 19. Jahrhunderts, in: Jütte, Robert/Kustermann, Abraham P. (Hg.): Jüdische Gemeinden und Organisationsformen von der Antike bis zur Gegenwart, (= Aschkenas, Beiheft 3), Wien 1996, S.173–194.

² Wolff, Eberhard: Medizin und Ärzte im deutschen Judentum der Reformära. Die Architektur einer modernen jüdischen Identität, Göttingen 2014.

auch Zisternen, in denen Regenwasser auf natürliche Weise gesammelt wird. Ganz gleich, ob man Quell- oder Regenwasser für die rituelle Reinigung verwendet: es muss sichergestellt sein, dass dieses ohne menschliche Hilfe und ohne die Benutzung von Gefäßen in das Becken gelangt.

Sieht man von den wenigen vormodernen Mikwen ab, die sich im Besitz jüdischer Gemeinden (z. B. Köln, Friedberg, Speyer) befanden, handelt es sich bei den Mikwen, die seit dem Mittelalter im ländlichen Raum nachgewiesen werden konnten, meist um sogenannte „Kellerquellenbäder“. Sie finden sich – wie der Name besagt – überwiegend im Kellergeschoss bereits bestehender (Privat-)Häuser, die entsprechend umgebaut wurden. Bei diesen recht einfachen Mikwen benutzte man ein kleines in den Boden eingelassenes Tauchbecken, meist mit Steinen ausgemauert oder mit Holzeinfassung, für das rituelle Untertauchen. Der Einbau in Privathäusern führte dazu, dass Bau- und Gesundheitsbehörden lange Zeit den jüdischen Ritualbädern wenig Aufmerksamkeit schenkten, jedenfalls bis Anfang des 19. Jahrhunderts, als insbesondere jüdische Ärzte auf hygienische Probleme und Missstände hinwiesen und traditionelle Vorschriften nicht länger gelten lassen wollten.

Das ist das Thema des zweiten Hauptteils dieser Studie, der den Obertitel „Von der ‚Mördergrube‘ zur modernen Mikwe“ trägt.

Einer der bekanntesten Kritiker war der Kasseler Arzt Moritz Mombert (1799–1859), der in den schmutzigen und dumpfigen Ritualbädern, auf die er bei einer Inspektionsreise gestoßen war, eine gefährliche Ansteckungsquelle sah. Die Debatte um die in hygienischer Sicht angeblich notwendige Verbesserung der Mikwen erreichte in den 1820er und 1830er Jahren ihren ersten Höhepunkt. Die damals von jüdischen und christlichen Ärzten, aber auch von Verwaltungsbeamten geübte Kritik an dem schlechten hygienischen Zustand der meisten Kellerquellenbäder passte sehr gut, wie Desirée Schostak in akribischer Diskursanalyse und mit Untermauerung ihrer Thesen durch zahlreiche Statistiken und Tabellen zeigt, in die Bestrebungen der Anhänger der jüdischen Aufklärung, die ein „zeitgemäßes“ Judentum propagierten (Kap. 4). Einer der bedeutendsten Protagonisten war der erwähnte Moritz Mombert. Er machte für die aus seiner Sicht unhaltbaren Zustände nicht zuletzt „fanatische Rabbiner“ bzw. den „Rabbinismus“ verantwortlich. Indem er die Gegner der Reform in einem Atemzug mit Tripper, Krätze und Schwindsucht nannte, legte er die Assoziation von Krankheit, Schmutz, Unmoral mit der jüdischen Orthodoxie nahe. Die Reformer hatten mittelfristig Erfolg. Zwischen 1810 und 1850 kam es zum Erlass einschlägiger Verordnungen, nicht nur in Württemberg, sondern auch in anderen deutschen Staaten. Ritualbäder wurden geschlossen oder entsprechend den zeitgenössischen hygienischen Vorstellungen umgebaut. Zum ersten Mal erfährt man, welche praktischen Probleme es bei der Umsetzung der Reformvorschläge (es ging sowohl um bessere Hygiene als auch um mehr „Komfort“, d. h. eine nicht nur aus medizinischer Sicht akzeptable Wassertemperatur).

Dominierte bislang in der Forschung der männliche Blick im Modernisierungsdiskurs, so untersucht die Autorin die Mikwe nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt ritueller und sozialer Kontrolle und verschafft gleichzeitig der weiblichen Stimme, soweit sie überhaupt dokumentiert ist, Gehör (Kap. 6.3). So finden sich beispielsweise schon früh Hinweise darauf, dass im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr jüdische Frauen das religiöse Gebot der rituellen Reinigung nach der Menstruation

umgingen. 1843 waren es im Untersuchungsgebiet nur ein Viertel aller weiblichen Gemeindemitglieder, die die Mikwe regelmäßig aufsuchten. Gleichzeitig wandelte sich die Mikwe zu einem „Ort der Frauen“, an dem die weibliche Religiosität ihren Ausdruck fand und dem „natürlichen“ Schamgefühl im Einklang mit dem bürgerlichen Frauenbild Sorge getragen wurde.

Schostaks Fazit lautet: „Auch nach erkennbaren äußerlichen Verbesserungen und einer parallelen jüdischen ‚Image-Kampagne‘ war die Sicht der christlichen Mehrheit auf die Mikwe keineswegs positiv, ebenso wenig wie das Verhältnis zu der emanzipierten jüdischen Gemeinschaft spannungsfrei war“ (S. 479). Hinzufügen lässt sich noch ein weiterer wichtiger, wenngleich nicht besonders überraschender Befund dieser bahnbrechenden Untersuchung zum jüdischen Ritualbad: Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielt die Mikwe im jüdischen Leben nicht mehr die Rolle wie jahrhundertlang vor der Emanzipation, mit Ausnahme des streng orthodoxen Judentums.

Zitiervorschlag Robert Jütte: Rezension zu: Desirée Schostak: Der Weg der Mikwe in die Moderne. Ritualbäder der Emanzipationszeit im Spannungsfeld von öffentlicher Wahrnehmung und jüdischem Selbstverständnis, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 17 (2023), 32, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_32_juette.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Robert Jütte studierte Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft in Marburg, London und Münster. 1983 bis 1989 Dozent und später Professor für Neuere Geschichte an der Universität Haifa/Israel. 1990 bis 2020 Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung. Seit 1991 Honorarprofessor an der Universität Stuttgart. Mitherausgeber von *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden*. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, darunter *Leib und Leben im Judentum* (2016, englische Übersetzung 2020) und *Bücher im Exil* (2022).